

Wer mit dem Schreiben beginnt, kommt irgendwann an einen Punkt, an dem er sich die Frage stellt: „Ist das, was ich hier schreibe, überhaupt gut?“

Es ist nichts Schlimmes dabei, diese Frage zu stellen, im Gegenteil! Einerseits möchte man Anerkennung erhalten und vielleicht mit seinen Texten finanziell erfolgreich werden, andererseits führt die Frage direkt zur nächsten Frage, nämlich „Was ist noch nicht so gut und wie kann ich das verbessern?“. Wer diese Frage ernsthaft zu beantworten versucht, kommt nicht umhin, sich selbst und seine Texte weiterzuentwickeln – im positiven Sinne.

Aber wer ist qualifiziert, diese Fragen zu beantworten? Freunde und Verwandte sind oft problematisch, denn sie werden euch nicht verletzen wollen. Da liegt doch der Gedankengang nahe, andere Autoren zu fragen. Die kennen euch schließlich nicht, sind deshalb unbefangen – und sie wissen mehr über die Schriftstellerei als Tante Elisabeth.

Und nun kommen wir zum Kern des Problems: Literatur ist keine Wissenschaft, sondern eine Kunst. Eine objektive Beurteilung ist deshalb nicht möglich. Neben dem persönlichen Geschmack des Lesers spielen vor allem der Zeitgeist und aktuelle Trends eine große Rolle. Es gibt immer gewisse ungeschriebene Regeln, was erlaubt ist und was nicht, was gut ist und was schlecht. Doch diese Regeln sind ständiger Veränderung unterworfen und daher meiner Meinung nach immer mit Vorsicht zu genießen.

Leider gibt es viel zu viele selbst ernannte Experten, die den Sinn des Schreibens aus den Augen verlieren und diese ungeschriebenen Regeln nicht als Orientierungshilfen sehen, sondern als unumstößliche Dogmen. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, ein paar Beispiele zu nennen:

**Adjektive und Beschreibungen:** Adjektive sind mittlerweile etwas ganz ganz böses. Natürlich möchte niemand Sätze lesen wie ‚Peter setzte sich auf einen roten, kleinen, hölzernen, hüfthohen, hundert Jahre alten Stuhl.‘ Das interessiert kein Schwein und ist grauenhaft zu lesen. Aber das ist doch kein Grund, Adjektive generell zu verdammen. Ich lese oft, dass man möglichst viele Adjektive streichen soll. Das Problem dabei ist: Man kann Adjektive eigentlich immer streichen, denn sie sind selten essentiell, um die Handlung zu begreifen. Trotzdem werden sie aus gutem Grund eingesetzt. Sie liefern zusätzliche beschreibende Details, regen die Fantasie des Lesers an. Der Leser nimmt sie selten bewusst wahr, aber Beschreibungen und Adjektive tragen entscheidend dazu bei, dass eine gewisse Atmosphäre aufkommt und im Kopf des Lesers ein Bild entsteht.

Deshalb: Lasst Adjektive in Ruhe!

**Show, don't tell:** Für viele Autoren und selbsternannte Literaturexperten ist dieser kleine Anhaltspunkt eine unumstößliche, gottgegebene Wahrheit, ein Mantra, das nicht oft genug wiederholt werden kann, wo der Gläubige sein Glaubensbekenntnis rezitiert, betet der Autor „Show, don't tell“.

Im Prinzip ist es nicht schlecht, diesen Merksatz im Hinterkopf zu behalten. Es geht darum, dem Leser keine Fakten vor die Nase zu knallen, sondern ihm die Dinge indirekt zu zeigen.

Anstatt „Die Sonne schien“ kann man beispielsweise auch schreiben „Die letzten Sonnenstrahlen des Tages wärmten Peters Gesicht und tauchten die Landschaft in goldenes Licht“. In beiden Fällen wird klar, dass die Sonne scheint – aber der zweite Satz weckt beim Leser Erinnerungen und Gefühle, das Bild in seinem Kopf gewinnt an Tiefe und Intensität.

Trotzdem muss man auch hier die Kirche im Dorf lassen. Es ist nicht jedes Mal nötig „Peter presste die Lippen aufeinander, in seinen Augen standen Tränen“ anstatt „Peter war traurig“ zu schreiben. Manchmal reicht das. Und manchmal ist auch „Die Sonne schien“ völlig in Ordnung.

**Perspektiven/Perspektivwechsel:** Auch hier gibt es angeblich klare Regeln. Die Perspektive darf nicht zu schnell gewechselt werden, es darf im gesamten Text nicht zu viele Erzählperspektiven- und Stränge geben, der personale Erzähler ist am besten, über Ich-Erzähler und auktorialen Erzähler rümpft man eher die Nase.... Ich könnte ewig so weitermachen – aber ich halte das alles für Unsinn. Gerade mit verschiedenen Perspektiven kann man interessante Akzente setzen, man kann damit spielen, um dem Leser Wissen zu vermitteln oder ihm vorzuenthalten, man kann plötzlich aus der Sicht des ‚Feindes‘

schreiben, um den Leser zum Nachdenken anzuregen... Es gibt viele Möglichkeiten, die nicht den Normen und dem Regulierungswahn entsprechen, aber den Text gut und interessant machen können. Außerdem gibt es tatsächlich Leute, die der Meinung sind, wenn man aus der Perspektive einer bestimmten Person erzählt, müsse man immer Sachen wie „Peter sah, wie Hans seinen Kopf gegen die Wand schlug“ schreiben. Nein! Auch wenn man an Peters Gedanken und Gefühlen teil hat, mit ihm fiebert und nur weiß, was Peter auch weiß, ist „Hans schlug seinen Kopf gegen die Wand“ völlig in Ordnung.

Ich denke, ihr habt so langsam kapiert, worum es mir geht. Deshalb reicht es auch an dieser Stelle mit detaillierten Erläuterungen. Wenn also besagte Punkte an euren Texten kritisiert werden, oder es heißt: „Zu wenig Action / Zu viel Action / Zu viele Beschreibungen / Zu viele Passivkonstruktionen / zu wenig direkte Rede / zu viele Dialoge / ...“ dann guckt euch euren Text noch einmal an, überprüft das – und traut euch zu sagen: Das ist genau so, wie ich es haben möchte. Das bleibt so.

Am Ende muss euer Text nur zwei Anforderungen erfüllen:

1. Er muss euch selbst gefallen. Wer Spaß am Schreiben hat, liest auch oft gerne. Meiner Erfahrung nach werden Texte immer dann am überzeugendsten und wirken am natürlichsten, wenn man so schreibt, wie man selbst gerne liest.
2. Er muss den Lesern gefallen. Nicht allen Lesern! Nur einigen. Dabei gibt es keinen festen Prozentsatz oder eine absolute Zahl, die man erreichen muss. Es wird immer negative Stimmen geben, damit muss man leben können. Die Frage ist doch viel mehr, ob man erreicht hat, was man erreichen wollte. Ihr habt einen so zuckersüßen Liebesroman geschrieben, dass dem Großteil aller Leser schlecht wird? Einen SciFi-Roman, der so nerdig-technisch ist, dass ihn fast niemand versteht? Ihr werdet deshalb von vielen Leuten aufs heftigste kritisiert? Selbst das ist kein Problem, solange es in eurer Zielgruppe genug Leser gibt, denen euer Werk gefällt. Wenn auf 1000 Kritiker fünfzig romantische Teenie-Mädchen oder lichtscheue Elektronikbastler kommen, die euer Werk lieben, ist das wunderbar. Denn genau für die habt ihr schließlich geschrieben.  
Im Umkehrschluss kann man mit einem Standard-Krimi für die breite Masse aber nicht zufrieden sein, wenn der ‚nur‘ jedem dritten Leser gefällt. Alles hängt von eurem persönlichen Ziel mit diesem einen Text ab – und das hättet ihr in diesem Fall verfehlt, denn der Krimi für die breite Masse ist kein guter Krimi für die breite Masse, wenn er der breiten Masse nicht gefällt. Das heißt aber trotzdem nicht, dass dieser Krimi schlecht ist.

Jetzt möchte ich noch als kleines Beispiel den ersten Satz aus „Irrungen, Wirrungen“ von Theodor Fontane präsentieren. Für alle, die Fontane nicht kennen: Er gilt als großer Schriftsteller, seine Werke werden in der Schule zwangsgelesen, das volle Programm eben. Wer behauptet, dass Fontane ein mieser Autor sei, wird vermutlich von allen mitleidig belächelt. So, hier kommt der Satz:

„An dem Schnittpunkte von Kurfürstendamm und Kurfürstenstraße, schräg gegenüber dem »Zoologischen«, befand sich in der Mitte der siebziger Jahre noch eine große, feldeinwärts sich erstreckende Gärtnerei, deren kleines, dreifenstriges, in einem Vorgärtchen um etwa hundert Schritte zurückgelegenes Wohnhaus, trotz aller Kleinheit und Zurückgezogenheit, von der vorübergehenden Straße her sehr wohl erkannt werden konnte.“

Natürlich würden es niemand wagen, diesen Satz zu kritisieren, denn schließlich stammt er von Theodor Fontane.

Aber wenn wir diesen Satz mal objektiv betrachten, fallen uns ein paar Dinge auf.

Er ist verdammt lang – besonders angenehm zu lesen ist das nicht.

Er enthält viele Adjektive und Beschreibungen.

Die ganzen Details sind für den Leser größtenteils uninteressant, vor allem wird er sie sich nicht alle merken können.

Tja, nach den angeblich unumstößlichen Regeln der ‚guten‘ Literatur ist dieser Satz also nicht besonders gelungen. Aber ist er das wirklich nicht? Doch, er ist gelungen! Romane müssen nicht immer scharf und knackig sein! Fontane hat einen Stil, der in sich schlüssig ist und zum gesamten Werk passt – und damit ist das, was er schreibt, gut. Ganz egal, wie viele Regeln und Leitsätze er damit verletzt.

Aber was lernen wir daraus? Müssen wir an uns erbärmliche Hobbyautoren andere Maßstäbe anlegen als an etablierte Literaturgrößen wie Fontane, Goethe und Schiller?

Nein. Gerade dieses Beispiel zeigt doch, dass alle Regeln nichtig sind. Eine Regel, die beim Text von Person A gültig ist, beim Text von Person B aber nicht, disqualifiziert sich selbst.

Auch wenn die Regel in 100 Fällen zutrifft – sobald sie es einmal nicht tut, kann sie nicht mehr als unumstößlich hingestellt werden.

Das heißt zwar nicht, dass sie komplett ihre Existenzberechtigung verliert, schließlich bewährt sie sich oft genug – aber die Regel taugt nichts, um zu begründen, warum ein Text zwangsweise schlecht sein soll.

Deshalb mein Aufruf: Kunst (und damit auch Literatur) ist keine Wissenschaft und kann nur subjektiv bewertet werden. Es gibt keine Regeln, und es gibt auch keine Experten – auch wenn euch viele das Gegenteil weismachen wollen. Brecht alle Regeln und Konventionen, probiert Neues aus, experimentiert und macht all das, was ihr für richtig und interessant haltet – egal, was andere davon halten. Vertraut den Leuten, die ihr wertschätzt und vor allem eurem gesunden Menschenverstand. Bleibt flexibel, denn geistige Erstarrung und das Verkünden vermeintlich unumstößlicher Dogmen erfreut sich zwar großer Beliebtheit, ist aber eigentlich nur ein Armutszeugnis für die betreffenden Personen.

So, und jetzt kommt das gewaltige ABER. Nachdem ich euch ununterbrochen dazu aufgefordert habe, so zu schreiben, wie ihr wollt, kommt jetzt die große Ermahnung:

Es gibt beim Schreiben durchaus unumstößliche Regeln, auch wenn es nur wenige sind, die sich auf die grundlegende Präsentation eurer Texte beziehen.

Es gibt keine Entschuldigung für schlechte Rechtschreibung oder Grammatik. Wie man Wörter richtig schreibt, wo man Kommas und andere Satzzeichen setzt, was männlich und was weiblich ist, wann man den Genitiv oder den Akkusativ verwenden muss, ist eindeutig festgelegt. Da könnt ihr euch nicht mit künstlerischer Freiheit herausreden. Fehler in diesem Bereich sind tatsächlich Fehler und führen dazu, dass man euren Text mit Recht als schlecht bezeichnet.

Bei den Adjektiven hatte ich ja schon ein Beispiel genannt: „Peter setzte sich auf einen roten, kleinen, hölzernen, hüfthohen, hundert Jahre alten Stuhl“ ist einfach scheiße, da kann man nichts dran machen. Wenn der Leser bei jedem zweiten Satz hängen bleibt und ihn nochmal lesen muss, wenn er selbst am Ende des Buches keine Möglichkeit hat, die Handlung zu verstehen – dann habt ihr etwas falsch gemacht, Punkt.

Auch bei der Erzählperspektive gibt es ein paar Sachen, die man nicht machen darf – einfach weil der Text sonst keinen Sinn ergibt und der Leser ihn nicht richtig versteht.

Wenn man aus der Ich-Perspektive (von Peter) schreibt, kann man nicht im nächsten Satz die Gedankengänge von Anna detailliert schildern – außer ihr habt vorher erklärt, dass Peter Gedanken lesen kann oder Anna ihre Gedanken unbewusst laut ausspricht.

Und zu guter Letzt: Kritik ist gut! Kritik bringt euch weiter! Auch wenn es unangenehm ist, müssen Texte oft überarbeitet werden. Und in vielen Fällen ist Kritik, die andere an euch üben, berechtigt. Nehmt sie euch zu Herzen, lernt daraus, und reagiert nicht beleidigt oder beleidigend.

Eigentlich verstehen sich diese Sachen aber von selbst. Ich hoffe, dass ich meine Sichtweise der Dinge nicht nur klar verständlich, sondern auch überzeugend darlegen konnte. Vielleicht habe ich ja ein paar Autoren dazu gebracht, selbstbewusster zu ihren Texten zu stehen. Vielleicht habe ich sogar ein paar

der oft erwähnten ‚Experten‘ dazu gebracht, das zu hinterfragen, was sie bisher für unumstößlich und richtig hielten.

Natürlich dürft ihr auch weiterhin anderer Meinung sein und mir das auch mitteilen. Aber Achtung: Sobald persönliche Anschuldigungen auftauchen oder Kritik an meinen Büchern benutzt wird, um diesen Text zu widerlegen, wird es albern.

Denn die Aussagen in diesem Artikel haben nichts mit mir persönlich oder meinen anderen Werken zu tun. Sie können nur durch schlüssige Argumente widerlegt werden, nicht durch persönliche Angriffe. Ich schreibe das, weil ich schon oft erlebt habe, wie Autoren miteinander umgehen. Und wer sich schon in Gedanken zurechtgelegt hat, wie er sich höhnisch-herablassend über mich erheben kann um seinen Standpunkt weiterhin unangreifbar zu halten (Indie-Autor rechtfertigt seine schlechten Texte!), nun, erwischt! Schäm dich!